

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 7

Artikel: Bim Chlapperläubli umenand
Autor: Chäderi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deutlich werden.“ Damit wandte er sich von Leidlig ab und Lukas zu, redete mit ihm, als ob kein Dritter mehr anwesend wäre: „Passen Sie jetzt genau auf, Schwerdtlin. Als ich so jung war, wie Sie, habe ich auch gemeint, ich könne schon etwas und es dürfte mir vielleicht hin und wieder einmal eine Arbeit in Auftrag gegeben werden, auch hier in Burgwil, meiner Vaterstadt. Wer mich aber bei jeder Gelegenheit hat merken lassen, dass ich seiner Meinung nach ganz und gar nichts könne, und wer mich behandelt hat wie den letzten Dreck, das war der Herr Doktor Leidlig. Wenn irgendwo ein kleinerer oder grösserer Auftrag zu vergeben war, so habe ich ihn, wenn Herr Doktor Leidlig etwas dazu zu sagen hatte, unter keinen Umständen bekommen, mochte ich mich auch noch so sehr anstrengen. Was ich machte, fand keine Gnade. War irgend ein Auftrag zu vergeben, hat man sich von möglichst weit her eine Modegrösse geholt, meistens eine, die schon nirgends mehr viel galt, ausser in Burgwil und bei Herrn Doktor Leidlig. Ueber mich war das Günstigste, was ich zu hören bekam, ich sei doch noch sehr jung, und ein Künstler müsse sich erst bewähren, und wenn es sich zeige, dass ich wirklich etwas könne, komme meine Zeit dann schon noch einmal. Man könne, sagte Herr Doktor Leidlig, in der Kunst keine Kirchturnspolitic treiben, dass ich ein Burgwiler sei, beweise ja noch nicht, dass ich auch ein guter Bildhauer sei, und was dergleichen mehr dahergeredet wird, was alles einen Schein von Recht hat, aber eben nur einen Schein. Ich denke, Herr Schwerdtlin, Sie kennen ja dieses Gerede aus eigener Erfahrung auch schon zur Genüge. Das ging so weiter und hätte wohl bis zum heutigen Tage so weiter gehen können, wenn es sich nicht in einem bestimmten Augenblick plötzlich und unerwartet geändert hätte.“

Leidlig unterbrach: „Bitte, Herr Hägni ...“

Aber Hägni liess sich nicht darauf ein. „Sie haben mich zwanzig Jahre lang unter Druck gehalten, Herr Doktor, es ist nicht zu viel, wenn Sie jetzt ein paar unangenehme Minuten durchmachen müssen.“ Hägnis Antlitz hatte sich verfinstert, aus seiner Stimme klang der Groll hindurch,

der bei all diesen Eingriffen in ihm wieder erwachte. „Herr Hägni, ich möchte Sie wirklich bitten ...“ Leidlig beunruhigt. „Ich habe eingesehen, dass ich mich Ihnen getäuscht hatte. Ich habe es Ihnen gesagt, und habe geglaubt, damit seien die vergangenen Irrtümer der Welt geschafft.“

„So einfach kommen Sie mir nicht davon, Herr Doktor“, erwiderte Hägni. „Sie haben Ihren Irrtum nicht freigegeben. Es gab einen besonderen Grund dafür. Und eben ist der springende Punkt. Sie müssen mir schon erlauben, dass ich weiter rede.“

„Herr Hägni ...“ sagte Leidlig, „ich habe mich für Sie eingesetzt, wo ich nur die Gelegenheit dazu fand. Das müssen Sie anerkennen. Und gerade jetzt wieder, sehen es ja selbst.“

„Aus welchem Grund?“ fragte Hägni drohend zurück. „Weil ich mich von Ihrer wirklichen künstlerischen Begabung überzeugt habe“, entgegnete Leidlig unsicher.

„Und sonst nichts mehr?“ Hägnis Stimme klang höhnisch. Er wandte sich mit einem Ruck auf seinem Stuhl herum. „Ihre Ueberzeugung wurde bei einer sehr seltenen Gelegenheit geboren. Und eben davon möchte ich Schwerdtlin jetzt erzählen. Er kann dann von dem, was er erfährt, den Gebrauch machen, der ihm gefällt.“

Leidlig war jetzt gar nicht mehr der sichere Mann, den er sonst auftrat. Er verlegte sich sogar aufs Bitten. „Sie sollten ein wenig Rücksicht auf mich nehmen.“

„Das geht jetzt leider nicht, Herr Doktor. Rücksicht sind hier nicht am Platz, denn es handelt sich darum, Sie, ich Ihnen das neue Opfer, das Sie sich ausgesucht haben, zu entreisse. Ich hätte geschwiegen, wenn Sie nicht Schwerdtlin jetzt wieder genau den gleichen Tanz aufführen würden, wie früher mit mir. Aber schon wenn Sie lassen Sie einen unter Ihrer Macht leiden, schon wenn Sie versuchen Sie, einen zu unterdrücken, genau so, wie es viele Jahre lang mit mir gemacht haben.“

„Ich verstehe Sie nicht“, wagte Leidlig einzuwenden. „Es geschieht doch alles nur in Ihrem Interesse ...“

(Fortsetzung folgt)



ds Velo ghocket u hei trotz de schlächte, ver-
hächete Straffe, d'Dörfer vo der Umgäbig ab-
klopset. Alles, was mit der elektrishe Choche-
rei öppis z'tue het, isch zämegtamifert worde.
U nid nume das! Me cha sech's ja a de Finger
abflaviere, daß nid nume ds Gas, daß o der
Strom muß rationiert oder emel kontingän-
tiert wärde! U drum hei die Schläuschte vo
de Schlaue no grad es Holzchochhärddli zueche
ta.

„Du gloubst es nid“, het der Miggu zue
mer gseit, „du gloubst es nid, Rari, daß es
hüt Familie git, wo-n-e Gaschochhärdd u en
elektrishe Chochehärdd u de no e Holzchochhärdd
näbenand i der Chuchi z'stah hei! Hesch dyner
fibeazähe Kubikmeter Gas bruucht, de schaltishe
der Strom h, u we de te Strom meh hesch,
chochsch mit Holz! Mit der Gaszuehtilig, wo
me jitz het, längt' sowieso nume no zum Bade,
u we de öppis z'Alfe wosch — öppis Warms —
muesch der Surchabis elektrishe choche oder
d'Röschti uf em Holzfüür prägle. Jiz chasch
lache, we de der Lanneboom no nid verbrönn
hesch, u die si jiz am basischte drann, wo rächt
viel Möbel hei!“

Me wird scho müesse e Rank finde. Es isch
te dummi Idee, daß sech d'Mieter von em
Haus hei zäme ta u gemeinsam Fleischsuppe
choche u Härddöpfel gschwelle. Warum warte bis
vo oben aben öppis agreifet wird! Es lat sech
mängs im chlyneren Rahme ganz guet löse —
we me wott! U so ganz dummi Hagle si mer
doch de o nid, daß üs nid dieses u äis i Sinn
chäm!

Es treit gar nüt ab, we mer jitz
u nörggelle. Öppis tue müesse mer! Nid
hocke u warte bis der ander öppis mach
d'Ernel hinterelitzte, apate — druf mit
„Nume nid der Chopf la hange“ —
Miggu isch blybe stah u het dem Adria
Buebebürg i d'Duge gluegt — „u we
Widerlechs a di ane chummt, de ziesch
d'Muuleggen use — u es isch nume no
Ch ä d'“

